

Das Fest des Frankenbundes

Von Anton Fries

Die Jubelfeier des Frankenbundes ist vorüber. Die Öffentlichkeit Würzburgs war genötigt, einige Tage lang den Namen Frankenbund zu hören und zu lesen. Für sie ist im allgemeinen damit die Sache abgetan; für uns soll und darf sie es nicht sein.

Zehn Jahre arbeiten und kämpfen wir. Wo stehen wir heute? Ist der Erfolg der aufgewendeten Mühe und Sorge entsprechend? Mancherlei wurde erreicht, vieles schlug fehl; es wäre schön, wenn wir weiter wären. Denn in vielen Punkten stehen wir noch in den unangenehmen Erscheinungen des Anfangs. Es ist vielleicht unklug, das so deutlich auszusprechen. Aber was nützt die Vogel-Strauß-Politik? Stiftungsfest feiern heißt rückwärts schauen, heißt sich Rechenschaft geben über den gegangenen Weg. Schauen wir darum den Tatsachen klar ins Auge!

Es waren ohne Zweifel für fränkisch Land und Volk, für fränkische Sitte und Art begeisterte Männer, die am 11. Oktober 1920 in Würzburg den Frankenbund gründeten. Der Anfang war gut. Die prächtige Zeitschrift „Frankenland“, von Konrad Tritsch unter großen persönlichen Opfern gedruckt, bestand bereits und konnte leicht als Bundeszeitschrift übernommen werden. Damit hatte der Frankenbund von vorneherein schon ein Ansehen. Manch einer wurde besinnlich, als er von den Zielen des neuen Bundes hörte, er fühlte, daß hier gute Kräfte am Werke seien. So wuchs zunächst die Mitgliederzahl ziemlich rasch, nicht nur in der Stadt, auch die Bauern auf dem flachen Lande ließen sich leicht begeistern. Der Frankenbund sollte seinem ganzen Wesen nach nicht etwa ein Zusammenschluß von Gebildeten sein, nein, die ganze breite Masse des Volkes sollte erfaßt werden. So waren tatsächlich von Anfang an alle Schichten vertreten und — das ist erfreulicherweise auch heute noch der Fall.

Rückschläge blieben nicht aus. Abgesehen davon, daß die Geldentwertung mit all ihren katastrophalen Erscheinungen dem Bunde größten Schaden zufügte, indem sie gerade die Kreise, die noch etwas für Erhaltung und Förderung unserer Kultur übrig haben, ihres Vermögens beraubte, bei vielen war die erste Begeisterung doch nur ein Strohfeuer, das nicht anhielt; bei anderen wiederum traten persönliche Dinge allzu stark in den Vordergrund. Dadurch schwankte die Mitgliederzahl ständig hin und her und es war immer wieder nötig durch persönliche Werbung die Lücken aufzufüllen; dadurch wuchs aber der Bund nicht so, wie es nötig wäre. Große Hemmungen bereiteten einem gedeihlichen Arbeiten stets auch die unglücklichen finanziellen Verhältnisse des Bundes. Ich habe darüber oft genug geschrieben. All dies sind Schwierigkeiten, mit denen die Leitung ununterbrochen zu ringen hatte und die ein gut Teil der Arbeitskraft aufzehrte.

Wenn nun trotz all dieser Widerwärtigkeiten der Bundesgedanke nicht erstorben, sondern sogar in der letzten Zeit bedeutend erstarkt ist, so ist das doch wohl ein Zeichen für seine Kraft; wenn am Ostermontag im Rundfunkprogramm der bayerischen Sender Herr Studienrat Gustav Gaggell in seinem Vortrag über die Heimat auch des Frankenbundes und seines Stiftungsfestes gedachte, so muß uns das freuen, denn es zeigt uns

doch, daß man auch außerhalb des Bundes etwas von seinem Bestehen und seiner Arbeit weiß. Ziehen wir daraus den Schluß, daß unsere Sache gut ist und stehen wir treu zum Bundesgedanken und zum Bunde, dann werden wir auch unsere Pflichten gegen ihn gerne erfüllen.

Ein besonderer Lichtblick im Bundesleben war das 10. Stiftungsfest, das dank der guten Vorbereitung durch die Würzburger Ortsgruppe einen glänzenden und erhebenden Verlauf nahm. Der Festabend im großen Saale des Platzschen Gartens war von den Behörden, von Freunden und Mitgliedern sehr gut besucht. Auch die Presse, die unsere Bestrebungen auch sonst gerne unterstützt, war anwesend und berichtete in anerkennendsten Worten über den Verlauf.

Ein Gebet, ein Hymnus an den „Gott, den Ihr alle preist“, dem „Unendlichen“ gewidmet, von Schubert vertont und von Paul Herrmann mit überraschend prächtigen Stimmitteln und tiefer innerer Einfühlung gesungen, leitete nach einigen Musikstücken die Veranstaltung ein. In seiner Begrüßungsansprache erläuterte der Berichterstatter die dreifache Bedeutung der Feier; er gab auch ein Bild von der Entwicklung des Frankenbundes, der nunmehr im Frühling seines Lebens stehe, auf blühenden Sommer und reisenden Herbst hoffe.

Die Festrede des I. Bundesvorsitzenden, Professor Dr. Peter Schneider, bot eine feingesägte, gedankenreiche Ausdeutung der Idee: „Der Frankenbund im Waltherjahr 1930“, großzügig angelegt und fesseln vorgetragen.

Als der Frankenbund gegründet wurde, dachte naturgemäß niemand daran, daß sein 10. Stiftungsfest einst in das Gedenkjahr Walther's von der Vogelweide fallen würde. Dies mag jetzt als eine Zufälligkeit erscheinen: den Führern des Bundes gilt es als symbolisch. Ihnen ist die Gestalt des mittelalterlichen Sängers mehr als eine literarische Merkwürdigkeit; er ist ihnen Vorbild als Kämpfer um Ideale, aber nicht um weltferne, verstiegene, sondern um solche, die mit Notwendigkeiten zusammenfallen. Ein Begriff, der aus Walther's Leben nicht wegzudenken ist, der Begriff *Not*, war Voraussetzung für die Gründung des Frankenbundes. Seine Stifter waren — schon vor dem großen Kriege — erschüttert von der Not des entwurzelten, des heimatlos gewordenen Menschen der neueren Zeit, dem der Stolz auf heimatliches und auf stammliches Kulturerbe fehlen mußte, weil er bewußtseinsmäßig keine Heimat mehr hatte. Dazu kam, in Deutschland besonders, die Verfälschung des Stammesbewußtseins, als einer gott- und naturgegebenen Selbstverständlichkeit, zugunsten beklagenswerter Zerrissenheit und Zersplitterung, die eine Folge der armseligen staatlichen Innerentwicklung Deutschlands im Mittelalter war. Den Franken ganz besonders war Einheitsgefühl und Stammestolz weithin abhanden gekommen. In diese Zustände trat der große Krieg und raubte vielen auch noch jedes Vertrauen auf Staat und Vaterland. Jetzt trat in Franken der Frankenbund auf den Plan, der durch den Gedanken des Stammestolzes samt allen Verpflichtungen, die sich daraus ergeben, einen ethischen Halt und Zusammenhalt zu schaffen versuchte. Aber der Begriff „Not“ blieb ihm in besonderer Art auch fernerhin treu; Not nicht nur in äußerer, stofflicher Hinsicht, sondern in innerer, seelischer. Außerordentlich schwer ist es, die individualistischen, kritischen Franken zu jener einhelligen Begeisterung zu entflammen, die nun einmal die Voraussetzung des Er-

folges ist; anderseits häuften sich Mißverständnisse gegen die Arbeit des Frankenbundes. Eines dieser Mißverständnisse ist die Meinung, daß der Frankenbund „partikularistisch“ sei. Aber dieses Wort kann nur Geltung haben für rein staatliche Entwicklungen und Bestrebungen, mit denen der Frankenbund nicht das mindeste zu tun hat. Ebenso wenig ist die Meinung berechtigt, durch seine Betonung des Stammesgedankens verschärfe der Frankenbund die Gegensätze zu anderen deutschen Stämmen; er lasse alles Nichtfränkische nicht gelten. Wer so denkt, hat nicht begriffen, daß der Frankenbund im Grunde für die Sache aller deutschen Stämme sieht, die er achtet und ehrt, wenn sie aus ihrem Blut- und Kulturerbe die Folgerung des Zusammenhalts ziehen und in ihrem Bewußtsein engen Lokalpatriotismus wie die Sinnlosigkeit staatlicher Zufallsgrenzen überwinden. Dem charaktervollen Bayern, Schwaben, Sachsen schüttelt der Franke die deutsche Bruderhand. — Alle diese Nöte nun lassen dem Frankenbund jenen Mann als innerlich besonders nah verwandt erscheinen, der auch Zeit seines Lebens mit jeglicher Not gekämpft hat: mit der eigenen wie mit der seines Volkes, und der in manhaftester Haltung adliges Vorbild auch für jeden Franken sein kann; Vorbild auch in der prächtigen Vereinigung eines naturgegebenen vaterländischen Empfindens mit übervölkischer Vorurteilslosigkeit in jenen Dingen, welche die Grenzen der Nationen überschreiten. So tritt der Frankenbund im Waltherjahr 1930 in schärfsten Gegensatz zu jener Weltauffassung, die dem lebenden Geschlecht hemmungslosen Genuß verkündigt und über das Komende getrost die Sintflut hereinbrechen ließe; vielmehr will er in entsagungsvoller Arbeit den Boden bereiten helfen, aus dem ein künftiger Frühling Blüten und Früchte für unsere Kinder und Kindeskinder hervorlocken soll.

Herzlicher Beifall dankte dem Redner und bezeugte, daß Dr. Schneider ganz im Sinne seiner Zuhörer der Festaufgabe gerecht geworden ist: mit Humor und mit erfrischender Phantasie, mit klugen Tatsachen-Folgerungen und unter kraftvoller Betonung des Stammesgedankens. Überall hat der Frankenbund Ortsgruppen. Von Berlin, wo er mehr als 100 fränkische Männer umfaßt, traf ein Glückwunsch-Telegramm ein. Besonders aufhorchen ließ aus Professor Schneiders Festrede das Bekenntniswort: *Der Frankenbund ist so unpolitisch, wie es die meisten Franken überhaupt sind.*

Eine schöne künstlerische Note erhielt der Festabend neben dem eingangs schon gewürdigten Hymnus an Gott durch wundersame Heimatlieder eines wohlgeschulten gemischten Doppelquartetts von Freunden und Mitgliedern des Frankenbundes, geleitet von Hauptlehrer Neugebauer. Wir hörten die „Ewig liebe Heimat“ unseres Simon Breu — ewig lieb im besten Sinne des Wortes. Und wir erfreuten uns an einem ebenfalls von Meister Breu herzansprechend vertonten Gedicht des Walther von der Vogelweide „Unter der Linden . . .“ Viel Anfang fand ein dramatisches Bild „Geisterstunde am Frankoniabrunnen“, verfaßt von Oberlehrer Johannes Foerster und Hauptlehrerin Seberich; die Regie führte verständnisvoll Alois Sator. Die Darstellenden waren Würzburger Lehrer und Lehrerinnen. Die Bildgruppe des Frankoniabrunnens erhält Leben um die mitternächtige Stunde. In das Drei-Gespräch Niemischneider — Walther — Grünewald, die um Wesen und Wert des Frankentums streiten, mischt sich die Frankonia ein.

Des Franken Sendung wird uns in poetisch beschwingter, edler Sprache klargemacht. Genau so wie der verbitterte Riemenschneider, wird jeder Hörer von der hehren Aufgabe des Frankenvolkes überzeugt: *Brücke in zu sich lag en zu sich en Nord und Süd*, die uns zusammenführen „ins Sonnenland“ der Seelen, zu wahrer Gottes und Menschenliebe. Eine klug durchdachte, feine Zweck-Dichtung! Die gediegenen Orchesterdarbietungen wurden ausgeführt von einer Kapelle unter der Direktion Martin Reichels. Eingefügt war auch das von Peter Schneider gedichtete und von Heinrich Cassimir in Musik gesetzte Frankenlied. So verlief denn der Festabend, dem mit Oberbürgermeister Dr. Löffler auch die Dichterin Elisabeth Dauthendey anwohnte, in höchst eindrücksvoller, überaus würdiger Weise als Auftakt der bedeutsamen Zehn-Jahrfeier des Frankenbundes.

Der satzungsmäßige *Bundestag* am Sonntag vormittag brachte neben dem Bericht der Vorstandsschaft und der Neuwahl der Bundesleitung auf drei Jahre (1. Vorsitzender Dr. Peter Schneider, 2. Vorsitzender Dr. Anton Fries, Schriftführer Rudolf Volt, Schatzmeister Paul Herrmann) eine bemerkenswerte Aussprache über den im Gang begriffenen Neuausbau der Organisation und der Propaganda, dazu aber auch Feststellungen, die über den Frankenbund hinaus für die Gegenwart Bedeutung haben. So konnte aus dem Munde verschiedener Ortsgruppenführer die Klage ertönen, daß vielleicht gerade die geistig führenden und wirtschaftlich gutgestellten Kreise den idealen Bestrebungen des Frankenbundes geringeres Verständnis entgegenbringen als die weniger bemittelten, aber bildungshungrigen. In überraschender Übereinstimmung damit konnte die Bundesleitung betonen, daß gerade auch in den wohlhabenden Teilen Frankens die Neigung der Gemeinden und Schulleitungen sich auf den Boden der Bestrebungen des Bundes zu stellen, bis jetzt geringer ist als in den ärmeren (z. B. in der Rhön, im Spessart). Höchst bemerkenswert war auch die Beobachtung eines Ortsgruppenführers, daß Vereinigungen, die an sich zu den Bestrebungen des Frankenbundes gar keine engeren Beziehungen haben, vielfach dazu übergegangen sind, Veranstaltungen fränkischer Art zu treffen, bei denen man nur die Augen zu schließen brauche, um sich mitten im Frankenbund zu glauben — ein untrügliches Zeugnis für die Zeitgemäßheit seines Gedankens.

Der *Ausflug* in das Dorf des Rokoko, *Grafenrheinfeld*, am Sonntag nachmittag führte eine viel größere Zahl von Teilnehmern, als sich gemeldet hatten, auf verschiedenen Wegen (die meisten mit Postkraftwagen) zum Ziele. Dieses Grafenrheinfeld ist ein schier einzigartiger Ort unter den dörflichen Siedlungen Frankens: neben einer Kirche, die, aus der besten Zeit des Rokoko, als die „Königin unter den deutschen Dorfkirchen“ bezeichnet worden ist, birgt der Ort eine Überfülle von sonstigen Einzelwerken der Kunst aus dem 17.—19. Jahrhundert, an Häuserwänden, Hofforen, auf Straßen und Plätzen, darunter Bildstöcke von ganz besonderer Eigenart. In diesem Dorf gibt es Häuser, in denen der Abschluß des Alkovens reichste Holzornamentik aufweist, gibt es Höfe, in denen wahrhaftig die „Goldgrube des Landwirts“ durch eine reiche Steinbalustrade von dem Vorplatz des Hauses getrennt ist. Die Kirche wurde den Gästen von Pfarrer Dr. Bialk gezeigt und erklärt, zu den einzelnen Kunstwerken des Ortes führten Benefiziat Breitenbach und Haupt-

lehrer Zorn. Ein paar schöne Stunden mitten im Kreise zahlreicher Ortsangehöriger, verlebte man sodann im Saale des altertümlichen Gasthauses „Zum Hirschen“. Hier wurden die Gäste von Pfarrer Dr. Blank und Bürgermeister Ebner herzlich willkommen geheißen, und der Gesangverein Grafenrheinfeld erfreute durch den bemerkenswert klangeschönen, wohlgeschulten Vortrag heimatlicher und vaterländischer Lieder. In einer längeren Ansprache nahm der Pfarrherr des Ortes Gelegenheit u. a. auf einen sehr merkwürdigen Sohn Grafenrheinfelds hinzuweisen, Joachim Georg von Würt, der es einst, in französischen Diensten, bis zum Bizekönig von Indien brachte. Den Dank der Gäste für den liebenswürdigen Empfang und die Führungen sprach der Berichterstatter in herzlichen Worten aus; zur Unterhaltung trugen die Vorträge von Liedern zur Laute durch Fr. Romana Weck (Würzburg) und von Gedichten unserer wohlbekannten fränkischen Volksdichterin Elise Dölllein (Heidingsfeld) durch die Dichterin selbst bei; beide belohnte reichster Beifall. Im Schlusswort konnte Dr. Peter Schneider ausführen, daß in dem Sohn Grafenrheinfelds Joachim Georg Würt ebenso wie in seinem Zeitgenossen Joachim von Albl aus Hüttdorf bei Erlangen, General im Freiheitskrieg der Vereinigten Staaten von Nordamerika, und in dem französischen Marschall Franz Christoph Leclerc, dem Sieger von Balm, der aus Wolfsbuchweiler an der Tauber stammte, das uralte fränkische Erbgut des Hinausstrebens in die weite Welt sich gezeigt habe; nicht minder aber leuchte aus den Kunstwerken Grafenrheinfelds ein bemerkenswertes künstlerisches Verständnis der Bewohner und ein prächtiger Sinn für heimische Art hervor, Gegenpol und Ergänzung des abenteuerhaften Strebens. Daß dieser Sinn den Ortsbürgern erhalten bleiben möchte, kann niemand mehr wünschen als der Frankenbund, der nichts anderes wolle, als daß die alten Vätertugenden zu neuem Leben erweckt würden. Mit dem begeistert aufgenommenen Wunsche baldigen Wiedersehens schloß Dr. Schneider seine Worte, und überaus befriedigt kehrten die Teilnehmer nach Würzburg, Bamberg, Schweinfurt, Ochsenfurt, Karlstadt zurück. Das denkwürdige Jubelfest des Frankenbundes war zu Ende, es war ein Erfolg.

Freilich greifen läßt sich dieser nicht. Einige neue Mitglieder hat uns das Fest wohl gebracht. Der Erfolg wäre aber ohne Zweifel zu steigern gewesen. Würzburg begeht sein Waltherjahr. Es hatte ursprünglich die Absicht ein Waltherbuch herauszugeben. Der Plan zerstieß sich und plötzlich war ein Abkommen da mit der Zeitschrift „Das Bayerland“ über Abnahme von einer großen Zahl von Exemplaren. Ich will kein Werturteil fällen. Aber mußte man nach München gehen? Wäre es nicht möglich gewesen ein fränkisches Unternehmen mit der Zeitschrift zu betrauen? Man konnte Walter Stolzings „Lusamrosen“ nehmen*). Durch einige Prosaaufläufe über Walthers Leben und Beziehungen zu Würzburg hätte man sozusagen einen Rasenteppich für die Rosen schaffen können und ein verdienst- und geschmackvolles Waltherbuch wäre vorhanden gewesen. In keinem anderen Werke dürfte die Literatur über Walther von der Vogelweide so ausgewertet sein wie gerade hier. Ich wünsche dem schönen Buche weiteste Verbreitung gerade im Waltherjahr. Wollte man Stolzings Buch nicht nehmen, dann wäre es vielleicht naheliegend gewesen an die

*) Vgl. die Besprechung des Buches im Dezemberheft 1929 unserer Zeitschrift.

Zeitschrift des Frankenbundes zu denken. Bei entsprechendem Zuschuss wären wir um Gewinnung der Mitarbeiter und um Ausgestaltung des Sonderheftes nicht verlegen gewesen. Es ist auch das ein Kapitel von Kampf, von Not und Bitterkeit.

Allein lassen wir uns die Hoffnung nicht rauben! Der Mai überwindet noch jedes Jahr den Winter. So werden auch dem Frankenbund einmal bessere Zeiten erblühen, wenn seine Mitglieder unentwegt zu ihm stehen, wenn er selbst seinen Zielen treu bleibt und standhaft um deren Erreichung kämpft, wie einst unser großer Landsmann, des Mittelalters bedeutendster Minnesänger gekämpft hat, Herr Walther von der Vogelweide.

Würzburger Frühlingszauber

Von Friedrich Schelling. Würzburg

Azurblauer Himmel liegt über der Stadt des heiligen Kilian. Der Sonnenball sendet seine Strahlen aus, bereits mit durchdringender Kraft. Wie vergoldet erscheinen die Häuser und Türme. Bäume und Sträucher haben ihr Festgewand angelegt, denn es blüht überall in der Natur. Wahrlieb, die Stadt gleicht jetzt einer stolzen Braut, die sich anschickt den Bräutigam festlich zu empfangen.

Wir gehen durch die Straßen und über die Plätze der fränkischen Mainmetropole. Das Ehrwürdige des Alters herrscht meist vor, wenn auch der moderne Geist aus allen Ecken und Enden lugt. Wer fast immer ist die Vermählung eine glückliche. Das Würzburger Barock hat eine monumentale Wirkung, manchmal zwar etwas stark Ausladendes, Schwülstiges. Das graziöse Rokoko, wie es sich hier zeigt, ist gleichsam die Reaktion dagegen, verliert sich aber mitunter in spielerische Tändeleien. Der edle gotische und fein geformte romanische Stil muß fast hinter diese Meisterwerke menschlichen Geistes zurücktreten, hat aber immerhin einige würdige Repräsentanten, die sich wie die vornehmen Renaissance-Bauten harmonisch in das Stadtbild fügen.

Doch Würzburg ist nicht nur die Stadt der großen Architekten, Maler und Bildschnitzer, die Neumann-, Tiepolo- und Riemenschneider-Stadt, sondern die auch anderer Meister der Kunst wie der Wissenschaft, die in ihr gelebt haben. In unserer Phantasie begegnen sie uns heute: die Walther von der Vogelweide, Friedrich Rückert, Graf August von Platen, Richard Wagner, Felix Dahn, Max Dauthendey, August Sperl, die Schelling, Schell, Virchow, Bergmann, Röntgen und wie sie alle heißen.

Im Hofgarten sind wir angelangt. Viele Parks gibt es in Deutschland, der Würzburger Hofgarten hat wohl mit den originellsten Einstieg — dies hat Menschenhand im Verein mit der Natur zustandegebracht. Auvera's und J. P. Wagner's künstlerischer Geist haben viel zu seinem holden Antlitz beigetragen: Ihre Werke sind die schalkhaften Amoretten, die aus den grünen Gebüschen herausgucken; die fesselnden Frauengestalten voller Grazie, die das Auge erfreuen; die kühn komponierten Gruppen wie die „Der Raub der Europa“ und der Proserpina, die uns in das Reich der griechischen Helden sagen führen und nicht zuletzt die kleinen Statuetten (Kindergruppen), die der Anlage das eigentliche Gepräge verleihen. Daneben die kunstvollen steinernen Terrassen und